

Intuition und Ich-Erfahrung

RENATUS ZIEGLER: **Intuition und Ich-Erfahrung.** Erkenntnis und Freiheit zwischen Gegenwart und Ewigkeit. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2006. 437 Seiten, 22 EUR.

Über Monate hinweg angekündigt, ist Ende April 2006 nun endlich das neue Buch von Renatus Ziegler »Intuition und Ich-Erfahrung« erschienen. Das vorliegende umfangreiche Werk versteht sich als »selbstständiges Lehrbuch« (S. 15) zu den Fragen und Problemen des Denkens, Erkennens und freien Handelns. Es kann als Einführung und systematische Studie zur »Philosophie der Freiheit« Rudolf Steiners gelesen werden; der Autor betont aber zu Recht, dass seine Darstellungen auch ganz eigenständig aus sich heraus verstanden und für die eigene Erkenntnispraxis fruchtbar gemacht werden können.

Man merkt dem Buch an, dass es aus einer jahre-, ja jahrzehntelangen intensiven Auseinandersetzung mit der Theorie und Praxis des reinen Denkens erwachsen ist. Renatus Ziegler ist beständig darum bemüht, dem Leser eigene aktuelle reine Denkerfahrungen zu ermöglichen. Diese *reinen Denkerfahrungen* werden dann systematisch beobachtet, die den Beobachtungen eigener früherer Denkkakte entsprechenden *Begriffe* gebildet und schließlich Beobachtungen und Begriffe, die an den ursprünglichen Denkerfahrungen gewonnen wurden, zur *Erkenntnis* des Denkens synthetisiert.

Die ganze Zieglersche Arbeit (und somit auch die vorliegende Besprechung) steht und fällt also damit, dass reines Denken als Bewusstseins Tatsache im Leser sich ereignet. Ist das reine Denken als Ereignis gegenwärtig, kann auch eine empirische Untersuchung desselben stattfinden. Aus diesem Grund erläutert Ziegler als Einstieg einfache grundlegende reine Begriffe wie Teil und Ganzes, Analyse und Synthese, Form und Stoff, Wesen und Erscheinung etc. Es empfiehlt sich beim Lesen des Buches immer wieder zu diesen anfänglichen reinen Begriffsbildungen (die man anhand der Hegelschen

Logik noch vielfältig weiter ausdifferenzieren könnte) zurückzukehren, damit das, was Ziegler »naives reines Denken« nennt, immer wieder als Ausgangsbasis präsent ist.

Beispiel: Wesen und Erscheinung. Jede Erscheinung erscheint als ein bestimmtes etwas (z.B. diese Tasse). Man kann also nach dem Wesen dessen fragen, was erscheint (nach dem Wesen der Tasse im Unterschied zum Wesen des Löffels oder des Kreises etc.). Das Wesen kommt zur Erscheinung in einem bestimmten Stoff oder Medium. Das Wesen gestaltet sich in diesem Medium seinem Wesen gemäß aus oder wird ausgestaltet – als Erscheinung. »Eine Erscheinung ist somit von zwei Seiten geprägt: durch das sie in ihrem Kern bestimmende Wesen und durch das der Individualisierung, der Konkretisierung ihres Wesens zugrunde liegende Medium« (S. 55f.).

Es geht bei einem solchen Beispiel zunächst nicht darum, dass die einander zugeordneten Begriffe erschöpfend behandelt werden, Ziegler möchte erst einmal erreichen, dass überhaupt in das reine Denken aktuell erfahrend eingetreten wird. Er beschreibt dann vor diesem Hintergrund methodisch sein Anliegen der »Denkbewusstwerdung« wie folgt: »Die Erfahrung des reinen Denkens hebt mit dem naiven reinen Denken an, das sich ganz auf reine Denkinhalte konzentriert (siehe obiges Beispiel; S.H.). Die Bewusstwerdung des Denkens nimmt ihren Ausgangspunkt bei der Entdeckung und denkenden Verarbeitung der Spuren vergangenen naiven reinen Denkens. Als Beobachtungen des Denkens sind diese Spuren das Material, das im Ausnahmezustand als Grundlage für die Bildung des Begriffs des reinen Denkens dient. Die Auseinandersetzung mit den Beobachtungen des Denkens ist die erste Form der Denkbewusstwerdung, die Beobachtungsbewusstwerdung des Denkens, und endet zunächst mit der Erkenntnis des Denkens in der Form eines Erkenntnisurteils« (S. 67).

Generationen von Lesern der »Philosophie der Freiheit« haben die Frage bewegt: Was heißt Beobachtung des Denkens? Renatus Ziegler gibt auf diese Frage klare, weitläufig verzweigte und gestützte Antworten. Der erste Schritt in der

Beantwortung der genannten Frage geht dahin, zu bemerken, dass es »Spuren vergangenen naiven reinen Denkens« gibt. Ganz einfach gesagt: Reine Denkkakte hinterlassen Spuren und diese können erinnert werden. (Z.B. Erinnerung an das Durchdenken des obigen Beispiels.) »Dem *Inhalt* nach umfassen diese Erfahrungsinhalte (die Spuren reiner Denkkakte; S.H.) *gedachte* Begriffe und Ideen, das heißt Gedanken, sowie Erlebnis Spuren der Tätigkeit, die zur Begriffsbildung notwendig gewesen ist« (S. 71).

Die denkende, angemessene Begriffe bildende Auseinandersetzung mit diesen Spuren vergangener eigener Denkkakte nennt Ziegler »Beobachtungsbewusstwerdung des Denkens«. Sehr klar macht er deutlich, dass es bei dieser Beobachtungsbewusstwerdung darauf ankommt, die *Form*, in der Denkinhalt und Denktätigkeit auftreten, zu untersuchen. Als ein Ergebnis dieser Untersuchung wird das *Gesetz des reinen Denkens* gefunden: »Reine Denkinhalte werden durch eine Tätigkeit hervorgebracht, welche sie zugleich in ihrem gegebenen und durchschaubaren Inhalt anschaut« (S. 80).

Von der Erfahrung und dem Gesetz des reinen Denkens ausgehend differenziert Ziegler die Natur von Begriffen und Ideen (Gesetzen) weiter aus. Begriffe und Ideen erweisen sich für das reine Denken als klar durch sich selbst bestimmt, als nicht veränderbar durch den Denkenden, und schließlich als in sich ruhend, nicht werdend. Anhand der zuletzt genannten drei intuitiven Denkerfahrungen im Reich der Begriffe und Ideen (Gesetze) wird das Gesetz des Gesetztes entwickelt: »Ein Gesetz ist ein ewig seiender, in sich geordneter, notwendiger Zusammenhang, eine Invariante der individuellen Denktätigkeit« (S. 103).

Es ist im Rahmen dieser Besprechung natürlich nicht möglich, all die Schritte – Erfahrungen, Beobachtungen, Begriffe und Erkenntnisse –, die Ziegler in Bezug auf das Denken, darauf aufbauend in Bezug auf das Ich und im Hinblick auf Erkenntnis, Wahrheit und freies Handeln durchläuft, auch nur anzudeuten. Ich möchte aber noch darauf hinweisen, dass seine Ausführungen sich nicht mit dem Definieren kristallklarer Gesetze begnügen. Die »Grenze

zur aktuellen Geisterfahrung«, die der Ausnahmezustand eröffnet, wird bewusst gemacht und eine geistige Praxis, die zu ihrer Überwindung führen kann, angeregt. »Der Ausnahmezustand, die denkende Betrachtung der Beobachtungen des Denkens, führt jedoch auch an eine Grenze, macht einem mit aller Deutlichkeit eine Schwelle bewusst, an der man zu ringen beginnt, ohne sie sogleich überschreiten zu können: die Grenze zur aktuellen Geisterfahrung, zur unmittelbaren Präsenz geistiger Phänomene im Umkreis des denkenden Selbstes in Form der Intuition« (S. 83).

Der Intuitionsbegriff erweist sich als der zentrale Begriff, dessen Begreifen und erlebendes Erüben den geistigen Grenz(über)gang ermöglicht. Unter Intuition versteht Ziegler im Anschluss an Steiner die »Form des gegenwärtigen *Erlebens* reiner Denkinhalte« (S. 85). Wichtig ist, sich klar zu machen, dass die Tätigkeit des Denkens im reinen Denkvollzug zwar gegenwärtig und intuitiv miterlebt wird (z. B. in dem Gefühl der Denkanstrengung), dass aber zunächst die Denkinhalte im Fokus der Aufmerksamkeit liegen. Im Ausnahmezustand, das heißt im Nachhinein, kann dann dieses Denkerleben in der Form von Beobachtungen bewusst werden. Ist dieses Beobachtungsbewusstsein einmal hinreichend entwickelt, wird auch deutlich, dass es *während* des aktuellen intuitiven Denkerlebens »verschiedene Stufen der Bewusstwerdung« (S. 85) gibt. Die geistige Grenze und ihr je individuelles und aktuelles Überschreiten wird somit real.

Individualisiertes Fundament der Anthroposophie

Renatus Ziegler hat ein durch und durch individualisiertes Fundament der Anthroposophie vorgelegt. Dies zeigt sich schon an einigen »äußeren« Faktoren: Der gesamte Haupttext (S. 41-342) bringt kein einziges Zitat; der Autor entwickelt alle Inhalte selbständig und bis in die Terminologie hinein eigenständig. Es werden keine externen Erfahrungen, Erkenntnisse und Autoritäten vorausgesetzt. Alle Erfahrungen und Erkenntnisse, die das Buch bespricht, werden im Textverlauf angeregt und

nachvollziehbar entfaltet. Ein ausführlicher Ergänzungs- und Kommentarteil weist die Bezüge zum Werk Rudolf Steiners nach; auch auf andere philosophische und anthroposophische Autoren wird an den entsprechenden Stellen hingewiesen. Damit genügt das Buch höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen. Darüber hinaus leuchtet das individuelle Erkenntnisleben des Autors immer wieder durch.

Einem oberflächlichen Lesen wird dieses Buch freilich starken Widerstand bieten. Eine *bloße* Kenntnisnahme seiner Inhalte scheint mir geradezu unmöglich. Natürlich gibt es einige Stellen, die man ausführlich kritisch beleuchten und vor allem in verschiedene Richtungen ausbauen müsste, so erscheinen mir beispielsweise die Ausführungen zur Kunst und »ästhetischen Intuition« etwas dürftig und holzschnittartig. Insbesondere die Frage der *künstlerischen Inspiration* müsste hier gestellt und bearbeitet werden. Auch das letzte Kapitel »Wiederverkörperung und Schicksal« sehe ich eher als ausbaufähige Skizze, denn als abgerundete Darstellung an. Das Problem der konkreten Erinnerung an frühere Verkörperungen hätte ganz im Sinne dieses Buches vor dem Hintergrund eines *erweiterten Erinnerungsbegriffs* bearbeitet werden können. Ein solcher auf frühere Verkörperungen eines jetzt verkörperten Ich-Wesens bezogener Erinnerungsbegriff müsste insbesondere dahin gehend gebildet werden, dass nur ein ichgetragenes Erleben auch ein ichgetragenes Erinnern an dieses Erleben möglich macht. Mit anderen Worten: Nur Erlebnisse, die *einst* aus der individuellen Ichsubstanz heraus (mit)gemacht wurden, können *jetzt* als eindeutig zu dieser Ichsubstanz gehörig erinnert werden, was die Bedeutung der »Bewusstwerdung von Geistesgegenwart« (S. 322), wie Ziegler es nennt, noch unterstreicht.

Was solchen noch zu bearbeitenden »Einwänden« entgegensteht, wiegt für mich allerdings viel schwerer: Der Autor bleibt durchgehend dem Prinzip der individuellen aktuellen Erfahrung und Erkenntnis treu und nimmt somit die angesprochenen »Schwächen« *authentisch* in Kauf. Ich hoffe sehr, dass »Intuition und Ich-Erfahrung« sowohl innerhalb als auch außerhalb

anthroposophischer Kreise intensiv studiert werden wird. Insbesondere Wissenschaftlern und allen mit Forschungsfragen befassten Menschen sei dieses Buch wärmstens empfohlen: zur Klärung und/oder Vertiefung von Erkenntnisvorgängen und Erkenntnismethoden.

Steffen Hartmann

Luthers Kaninchen

JÖRG HESS: **Luthers Kaninchen und des Teufels wilde Horden.** Zoologische Miniaturen Schwabe Verlag, Basel 2005. 440 Seiten, 40 EUR.

Natürlich hatte Luther keine Kaninchen – oder vielleicht doch? Seine Frau hatte sie wahrscheinlich; aber um die eigenen geht es gar nicht, sondern um die Lebewesen in der Bibel, die Luther durch einen alten Übersetzertrick zu Kaninchen machte, weil die dem deutschen Leser vertraut waren (und bis heute noch bekannt sind). Oder hätten Sie gewusst, was Schliefer sind? Nach der Lektüre aber des kleinen Aufsatzes, der den Titel hergegeben hat, ist man wieder ein Stückchen klüger, hat man seinen Horizont auf unterhaltsame Weise erweitert.

So geht es einem mit all diesen »zoologischen Miniaturen«: ein Ansatz beim Unvertrauten, Fremdartigen oder anders gesehenen Bekannten – blitzschnell wird man in eine kleine eigene Welt eingeführt, schon ist das kleine Werk der Essaykunst zum Endpunkt gebracht und man kann sich im Nachklang dem Staunen hingeben: dem Staunen über die unglaubliche Vielfalt an Lösungen, die »die Natur« sich hat einfallen lassen und die ganz gewiss nicht mit Begriffen wie Mutation, Auslese und Zufall nach vereinfachtem darwinistischen Denken erklärbar sind.

Jörg Hess hat diese Miniaturen in den Jahren 1999 bis 2005 als »Tier-Kolumne« erst für das »Magazin« des Tages-Anzeigers und dann für die »Weltwoche« geschrieben. Sie wurden hier in drei hübsch gestalteten Bändchen zusammengefasst, bebildert mit sehr guten Fotos, die der Autor überwiegend im Zoo Basel ebenfalls alle selber gefertigt hat. Eine systematische

Ordnung ist nicht erkennbar, wäre wohl auch nicht sinnvoll, um beim fortlaufenden Lesen den Eindruck der Vielfalt durch den bunten Wechsel zu verstärken, aber es gibt am Schluss ein Tierverzeichnis und vor allem hat der Autor nach etlichen Artikeln Querverweise auf weitere, dazu passende Aufsätze angefügt. So bietet die Buchausgabe den Vorteil, dass sie das Nachklingen-Lassen und Staunen besser ermöglicht, das Hin-und-Her-Blättern und genussvolle Schmökern nach der eigenen Zeitgestalt erlaubt und doch schließlich die Entstehung eines Gesamtbildes zulässt. Und sie erleichtert die Benutzung als Nachschlagewerk – beispielsweise wenn ein Lehrer Anregungen für eine Tiergeschichte sucht, die er in der Klasse erzählen will.

Diese zoologischen Miniaturen stehen in der Tradition eines Alfred Brehm und Bernhard Grzimek, die es beide verstanden, erlebnishaft oder in anschauliche Sprache gefasste Elemente in ihre trockene Sachprosa einzubringen; Vorarbeiten zu »Hess' Tierleben« könnte man meinen ... Anders oder stärker als bei den beiden anderen Zoologen aber spürt man bei Jörg Hess den tiefen Respekt vor dem Tierwesen, den er gerne auch dem Leser zu vermitteln versucht, beispielsweise durch Sätze wie diesen, bezogen auf die 350.000 Käferarten, die zu rund einer Million Insektenarten zählen: »Denken wir daran, wenn wir das nächste Mal in Versuchung kommen, eine dieser wundervollen Kreaturen einfach zu zertreten, statt ihr respektvoll auszuweichen« (S. 201). Oder: »Falls Leser jetzt, wenn sie das nächste Mal zerstückelte und frittierte Sepien auf dem Teller vor sich haben, erst zweimal leer schlucken und nachdenken müssen, so ist das durchaus erwünscht« (S. 162). Beim Versuch, für einige Beispiele einen roten Faden zu finden, ist mir aufgefallen, dass viele Aufsätze von der »Sprache« der Tiere sprechen, in dem weiteren Sinne, wie der Begriff heute üblicherweise auch für die verschiedenen (averalen) Verständigungsformen oder Kommunikationsmittel der Tiere verwendet wird (Sprache im engeren Sinne wäre auf den Menschen zu beschränken). Dass bei Lamas das Spucken zum Argument wird, haben Sie vielleicht schon

einmal gehört. Aber wussten Sie auch, dass es eine »Duftsprache« gibt? Die Kattas sind Meister darin, jene Halbaffen aus Madagaskar mit den schwarz-weißen Ringelschwänzen – überall setzen sie Duftmarken und regeln damit ihr Sozialleben. »Antennengespräche« muss der Pistolenkrebs führen, um mit der Partnergrundel in Kontakt zu bleiben, mit der er in Symbiose lebt. Der Steinkauz hat es mit dem »Knicksen«, ein Zeichen höchster Erregung, die sich anderen mitteilt. Die Amsel hat »Lieder für alle Fälle« und versteht es zu »spotten« (andere Tierstimmen und Geräusche in dem Sinne »nachzuahmen«, dass sie sie in einer kurzen Lernphase in ihr Repertoire aufnehmen kann). Der Kolkrabe ist geradezu ein »Sprachgenie«. »Gespräche« aus dem Ei heraus« gibt es bei den Straußenküken (damit die Eltern beim Schlupf helfen und sich die Geschwister schon kennenlernen). Die stark veränderbare Färbung der schon erwähnten Tintenfische Sepia steht ebenfalls oft im Dienste der Verständigung, bis hin zur »privaten« Mitteilung. Am meisten bewundert Jörg Hess offenbar die Gorillas (an denen er selber geforscht hat). Sie seien »einmalige Spezialisten, wenn es darum geht, das tägliche Miteinander tolerant und freundlich zu gestalten.«

Manchmal gelingt die Verständigung zwischen Mensch und Tier. Trotz des knappen Raums sei dazu eine Passage zitiert, die für mich zu den wunderbarsten dieser drei Bücher gehört (und die sehr viel über Jörg Hess und seine Art zu schreiben vermittelt, den ich leider nicht persönlich kenne):

»Altsein ist sogar über die Artgrenze hinweg erlebbar. Früher einmal war ich während Monaten bei Berggorillas zu Gast. Wann immer die Wanderungen meiner Familie in den Vulkanbergen, über Stunden, steil bergauf führten, verloren zwei Alte den Anschluss. Diese Nachzügler waren die 48jährige Gorillafrau Flossie und ich selbst. Wir beide stiegen oft, Seite an Seite, allein bergan, und wir wussten gegenseitig um unsere Probleme. Ich war an Flossies Seite immer froh, wenn sie sich für eine kurze Sitzrast entschied. Aber auch sie musterte mich immer kritisch und reagierte erleichtert,

wenn ich selbst die Initiative ergriff und eine Pause vorschlug. Dieses gemeinsame ›Leiden‹ im Alter hat mich mit Flossie emotional so verbunden, dass ich ihre bewundernswerte Alterspersönlichkeit nie vergessen werde. Bei all diesen Wandersorgen war uns allerdings immer gewiss, dass Zir, der Silberrückenmann, unsere Abwesenheit bemerken und mit seiner Familie auf uns warten würde.« *Helge Mücke*

Kultus und Erkenntnis

EKKEHARD MEFFERT (Hg.): **Kultus und Erkenntnis**. Vom erkennenden verstehen des christlichen Kultus. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2006. 125 Seiten, 14,50 EUR.

Rudolf Steiners Lebensleistung war es, als gebildeter Naturwissenschaftler und Philosoph, sein Erkenntnisstreben der unsichtbaren Wirklichkeit des Geistes zuzuwenden. Aus seinen Bemühungen entstand die moderne Geisteswissenschaft. Dass er auch ein tief religiöser Mensch und ein theologisch versierter Zeitgenosse war, der intensive Kontakte zu Theologen und Kirchenvertretern unterhielt, bekam der Gründerkreis der Christengemeinschaft in den Jahren 1921-1922 zu spüren. Ohne Rudolf Steiners richtungweisende Hilfe und Vermittlung wäre die Bewegung für religiöse Erneuerung, von ihm einmal mehr als Tochterbewegung, das andere mal als Schwesterbewegung der anthroposophischen Bewegung eingestuft, wohl nicht zu ihrer konkreten Ausgestaltung gekommen.

Fünf Autoren haben sich zusammengetan um, jeder von seinem Ansatzpunkt her, das Verhältnis von Kultus und Erkenntnis bzw. vom religiös-sakramentalen Weg und vom Weg des denkenden Verstehens zu vertiefen. Es sind sowohl aktive Anthroposophen als auch Mitglieder oder Pfarrer der Christengemeinschaft. Das Tätigsein auf dem Erkenntnisfelde kombiniert mit einer lebendigen religiösen Praxis ist wohl existentielle Voraussetzung um Beobachtungen und Ideen auf dem ins Auge gefassten Gebiet zu

erfahrungsgetragenen Erkenntnis gedeihen zu lassen. Das Ergebnis: ein anregender Einstieg in eine Thematik, die in beiden Richtungen sich als fruchtbar erweist. Einerseits will der Kultus heute erkenntnismäßig durchdrungen werden, sollte er nicht in der magischen Sphäre älterer Zeiten verharren, andererseits erlangt der Erkenntnisweg mit seinen Stufen eine wirksame Vertiefung, wenn er gesehen wird im Lichte der Mysterien und deren kultischen Ausgestaltungen.

»Anthroposophie beginnt als Wissenschaft, belebt ihre Vorstellung künstlerisch und endet in religiöser Vertiefung«, so eines der Worte Rudolf Steiners, die dem Buch vorangeschickt werden. Das war auch sein »Lebensprogramm«, zusammenströmend in seinem Sozialimpuls zur Neugestaltung der Gesellschaft (z.B. die »Dreigliederung«).

Das erste Kapitel: »Paulus – ein Erwecker der Gottes-Erkenntnis im Urchristentum« bildet die Ouvertüre. Es gelingt Johannes Lauten, den Apostel Paulus, von Albert Schweitzer »Schutzheliger des Denkens« genannt, hervorzuheben als denjenigen, der nicht ablässt zu plädieren für das Verständnis des christlichen Mysteriums. An erstaunlich vielen Stellen in seinen Briefen wird deutlich, wie sehr er die frohe Botschaft der Erkenntnis den werdenden Gemeinden zukommen ließ. Liebe, Gotteserkenntnis und Kultus bestimmen nach Johannes Lauten das Wirken des Paulus, der zu einem »sakramentalen Christentum, welches das freie religiöse Ich des Menschen fördert« aufruft, und er stellt fest, dass »die christliche Kirche nicht sehr mutig weitergegangen« ist auf diesem Wege im Laufe ihrer Geschichte. Wie begeistert und anspornend klingt es bei Paulus selber: »Möge die Erkenntnis des Gotteswillens euch erfüllen. Sie lebe in euch als umfassende Weisheit und als gedankenhelles Vertrauen in den Geist. ... Wachset in der Gotteserkenntnis, erkraftet euch durch die Allgewalt seiner Offenbarung. Werdet Pfleger des Sakraments. Die Fülle des Geistwortes wohne in euch«.

Das zweite Kapitel bildet die Nachschrift eines Vortrags von Michael Debus: »Der Mysterienhintergrund der christlichen Messe und ihre

Erneuerung durch die Anthroposophie. Mathilde Scholl war wohl die erste die, nach einem mystischen Erlebnis im Kölner Dom, Rudolf Steiner danach fragte, ob nicht so etwas wie die Messe aus der Anthroposophie heraus denkbar wäre. In einem Vortrag am 17. März 1905 »Über die Bedeutung der Messe im Sinne der Mystik« enthüllt Rudolf Steiner den Mysterienhintergrund der Messe, einen für die damalige Theologie verwegenen Gedanken. Die vier Teile des christlichen Kultus, wie sie dann in »Reinkultur« in der Menschenweihehandlung etwa 17 Jahre später auftreten werden, beschreibt er in ihrer Entsprechung zum Einweihungsweg. Michael Debus geht diesem Erleuchtungsprinzip von Vorbereitung, Katharsis (Läuterung), Erleuchtung (Photismos) und Einweihung in den vier Teilen des Evangeliums, der Opferung, der Wandlung (Transsubstantiation) und Kommunion nach und macht dabei interessante Exkurse in das Gebiet der Theologie und Liturgie.

Im nächsten Kapitel »Die vier Erkenntnisstufen und ihr Bezug zum christlichen Kultus« vertieft Ekkehard Meffert diese Thematik, ausgehend von den Erkenntnisbemühungen von Nikolaus von Kues (1401-1464). Wer Mefferts Buch über diesen Riesen am Anfang der Neuzeit kennt, ahnt, worauf er sich einstellen darf. Säuberlich wird die Parallellität der vier Stufen der Messe/Menschenweihehandlung zu den Erkenntnisstufen der Sinneswahrnehmung, der Erinnerungsvorstellung (Bildvorstellung), des Verstandesdenkens (Begriffsdenken) und des Vernunftdenkens (Ideendenken) durchgeführt. Dass Cusanus die geistige Natur der Wandlung von Brot und Wein deutlich war, im Gegensatz zu manchen groben Vorstellungen seiner Zeit, illustriert Ekkehard Meffert an einem Zitat aus »De pace fidei«. Da lässt der Cusaner einen Böhmen (Jan Hus? Es ist die Zeit der Vorreformation ...) sagen: »Die Wandlung der Substanz des Brotes ist schwierig zu erfassen.« Paulus antwortet darauf: »... dies ist nur im Geiste erfassbar (atingibile: anrührbar), der allein die Substanz als das ›Das-Ist‹ und nicht als ›Was-Ist‹ erblickt ... diese Verwandlung kann nur geistig sein, da sie weit von dem entfernt ist, was für die Sinnlichkeit erreichbar ist.«

Die Ausführungen in diesem Kapitel erzielen die Überwindung der nominalistischen Lebenshaltung, in der wir alle befangen sind, und führen zu einem Ideenrealismus, bei dem die unterschiedlichen Ansatzpunkte des Erkenntnis- und des religiösen Weges in eine höhere Synthese aufgehoben werden bzw. sich befruchtend ergänzen. Nikolaus von Kues war als Erkennender auch an erster Stelle täglich zelebrierender Priester, so Meffert.

Im letzten Kapitel »Von der dreifachen Beziehung zwischen Kultus und Erkenntnis« arbeitet Arnold Suckau die zentrale Thematik von Polarität und Komplementarität aus seiner Sicht heraus, dabei den modernen Schulungsweg in Betracht ziehend und mit großem Respekt vor den individuellen Schicksalsvoraussetzungen jedes einzelnen Menschen. Er zitiert am Ende die Antwort Rudolf Steiners auf die Frage, ob auch der Eingeweihte zum Abendmahl geht: »Das kommt auf den Eingeweihten an. Er ist so stark Individualität, dass man dazu keine schematischen oder schlussfolgernden Voraussagen machen kann.«

Das Buch enthält auch zum Schluss Bilder aus der älteren und zeitgenössischen christlichen Kunst, ausgewählt und kommentiert von Ekkehard und Barbara Meffert, die die angeschlagenen Motive »untermalen«. Eine Perle, die man gerne mehrmals in die Hand nimmt. Die Nachschrift vom Vortrag (Debus) hätte, aus stilistischen Gründen, als neu gegriffenen Aufsatz besser hereingepasst. Aber auch dies gehört wohl zu den unterschiedlichen Auffassungen der Autoren, die dem modernen kritischen Leser nur weitere Anregung zum eigenen Studium sein können. *Christiaan Struelens*

Priesterströmung

JOHANNES LENZ: **Melchisedek und das Hohepriestertum Jesu Christi**. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2005. 87 Seiten, 11,90 EUR.

Seit ich zum ersten Mal vor der schlanken Gestalt des Melchisedek im Fries der Gewände-

plastiken des mittleren Nordportals der Kathedrale von Chartres stand, interessierte mich die Frage, wer dieser geheimnisvolle Priesterkönig sei, der da mit dem Kelch in der Linken neben Abraham und Isaak steht. Sein Blick wirkt, wie wenn er in Urzeiten zurückginge und zugleich weit in die Zukunft vorausschaute. Kaum eine Kunstgeschichte oder ein Lexikon erwähnen außer dem Namen etwas über diese Gestalt. Hier bringt nun die Schrift von Johannes Lenz eine willkommene Aufklärung. Zunächst bespricht Lenz die wenigen Bibelstellen, angefangen von der zweimaligen Erwähnung im Alten Testament (1. Buch Moses, 14, 18-20 und im 110. Psalm Davids) bis hin zum Hebräerbrief des Neuen Testaments.

Bereits in seiner Interpretation der Stellung Melchisedeks im Alten Bund wird deutlich, dass dieser dem verborgenen Mysterienstrom angehört, aus dem er nur nach dem Sieg Abrahams über Kedor-Laomer heraustritt.

»Melchisedek, der König von Salem, ging Abraham entgegen und brachte Brot und Wein heraus und speiste ihn. Er war Priester des Höchsten Gottes. Er segnete Abraham ... Darauf gab ihm Abraham den Zehnten von allem.« (1.Mos.14, 18-20).

Auch im 110. Psalm Davids heißt es knapp und geheimnisvoll: »Du bist Priester auf ewig nach der Ordnung Melchisedeks.«

Nach Rudolf Steiner ist die Begegnung von Melchisedek und Abraham »von größter, von universellster Bedeutung«. Bedauerlich ist, dass Johannes Lenz die Aussagen Rudolf Steiners und Anna Katharina Emmerichs im weiteren Verlauf bewusst nicht mit einbezieht.

Melchisedek ist also am Beginne der Geschichte des jüdischen Volkes derjenige nichtisraelitische Mysterienpriester in Jerusalem, der den Kultus von Brot und Wein verwaltet. Auch wenn er selbst fernerhin in den Raum der Mysterien zurücktritt, bleibt dieses Priestertum weiterhin bestehen! Erst am Vorabend des Todes Jesu Christi tritt der Kultus des Melchisedek mit Brot und Wein beim Abendmahl im Coenaculum in Jerusalem wieder hervor. Nun ist Jesus Christus der Hohepriester, berufen vom Allerhöchsten selbst: »Du bist Priester für diese

Zeitenrunde nach der Ordnung des Melchisedek« (Hebräerbrief 5, 5-6).

Hermeneutisch sehr facettenreich und überzeugend zeigt Johannes Lenz im Folgenden die Entsprechungen zwischen Melchisedek im Alten Testament und dem Hohepriestertum Jesu Christi im Neuen Testament auf. Melchisedek ist sozusagen der geistige Pate der christlichen Priesterströmung, insofern sie das Mysteriengeschehen von Brot und Wein zu verwalten hat. So blickt der Autor folgerichtig zum Schluss auf die Erwähnung Melchisedeks in der römischen Messe und seine Beziehung zur Menschenweihehandlung hin. Wenn in Chartres die geheimnisvolle Gewandefigur des Melchisedeks für mich heutzutage in einem hellstrahlenden Licht erscheint, dann verdanke ich es dem anregenden Buch von Johannes Lenz.

Barbara Meffert

Islands Vermächtnis

LISA SCHROETER-BIELER: **Leben durch Islands Vermächtnis.** Eine Erlebnis-Reise durch das Land mit 54 schwarz-weißen und 31 farbigen Abbildungen sowie Lied- und Poesiebeispielen. Mainstein Verlag, Kirchzarten 2004. 349 Seiten, 36 EUR.

Ein Brunnenbild – Snorris Badeteich – ziert den Einband von Lisa Schroeter-Bielers Buch »Leben durch Islands Vermächtnis«. Der intakte Brunnen birgt eine Tiefe (Vermächtnis), aus der die Kraft zum Leben aufsteigt. Diese Kraft soll dem Leser geboten werden.

Gleich vorab sei festgehalten: Schroeter-Bieler hat hier titelgetreu, mit Akribie und in einem angenehm affirmativen Stil, ein Island-Kompendium vorgelegt, das seinesgleichen sucht. Nicht der touristisch orientierte Kurzreisende wird bedient, eher der Wissbegierige, der Sich-Einfühlende, dem an Landschaft, Geologie, vor allem aber an Mythen, Historie, Literatur, Religion, Psychologie, an einer Gesamtschau gelegen ist. Es geht der Freiburger Autorin um Wesentliches, nicht ums Austauschbare oder

gar Beliebige; es geht der praktizierenden Ärztin um Gesundes im Leser und im Island-Reisenden.

Die bisherigen, über die gängige Reiseliteratur hinaus gehenden Island-Publikationen der letzten Jahrzehnte sind gewiss zahlreich. Nur wenige Text-/Bildbände ragen jedoch für den anspruchsvollen Leser heraus, und zwar deshalb, weil diese sich nicht nur auf atemberaubende Landschaftsaufnahmen beschränken und/oder nur Emotionen und Sehnsüchte evozieren wollen. Auf einige Bände der Thule-Reihe des verdienten Eugen Diederichs Verlags (besonders Band 23) sei in diesem Zusammenhang beispielsweise hingewiesen. Schroeter-Bieler bezieht sich übrigens ausführlich auf diese renommierte Thule-Reihe, greift aber weit darüber hinaus auf andere verstreute, vertrauenswürdige Quellen, die Sagas bieten und kommentieren, die die Thule-Reihe ausgespart hat. In diese niveauvolle literarische Island-Tradition reiht sich »Leben durch Islands Vermächtnis« der über 80jährigen Autorin mühelos ein. Ein respektables und sehr zu empfehlendes Alterswerk, das sich den zwei vorhergehenden Veröffentlichungen Schroeter-Bielers (»Skandinavien, der Himmel über Europas Wiege« und »Gustav Adolfs Traum«) genuin anschließt.

Das einführende Kapitel »Glück« macht den Leser mit dem spirituellen Leitfaden dieses Island-Kompendiums vertraut. Es folgen historische Orientierungen der Entdeckungs- und Besiedlungsgeschichte sowie mythologische Abhandlungen über die nordische Götterwelt und elementare, naturkundliche Betrachtungen. Diese opulenten, bewegten und bewegenden vorchristlichen Götterdramen werden von der Autorin immer wieder in eine enge Beziehung gebracht zu den ersten isländischen Siedlern und ihren Sippen-Überlieferungen, die – daraus schöpfend – ihre rechtlichen, sozialen, politischen und religiös-ethischen Ausdrucksformen, Rituale und Institutionen entwickelten. Bis dahin hat es der Leser mit dem frühen Mittelalter in Island vor der Christianisierung zu tun. Die Autorin lenkt die Aufmerksamkeit dann aber auch auf die besonderen kulturellen Leistungen: Entwicklung und Bedeutung der Runen (sehr ausführlich und

fundiert), Entstehung der Schrift, der Dichtung (Skaldenkunst), der Helden- und Sippen-Epen. Die Einflüsse der anderen, oft dominierenden skandinavischen Gesellschaften und die Beziehungen nach Grönland und Amerika werden zudem auf ihre Motive und ihre Rückwirkungen auf die Lebensverhältnisse der Insulaner hin befragt und ausgelotet.

Doch auch mit der Ausbreitung und Verwurzelung des kirchlichen Christentums bleiben Götter-, Geister- und Geisteswelt der Vorzeit, Berserkertum, Widergänger, Alben, Zwerge, Totenverehrung und Zauber präsent und wirkmächtig. Eine Schlüsselfunktion übernehmen in diesem Zusammenhang die Kapitel R bis Z und die mit isländischen Lettern versehenen weiteren Kapitel Á bis Ú. Neben der Paginierung sind am unteren Rand jeder Seite diese Kapitelangaben zu finden – ein Leser-Komfort. Das Christentum, der wachsende Einfluss der Kirche und die damit verbundenen konfliktreichen Inkulturationsprozesse werden in anschaulicher Manier in den Kapiteln X und É entfaltet. Im letzten Kapitel Ý geht es um Reykjavik, um die Hauptstadt als Gedächtnis- und Vermächtnisort (Handschriftensammlung, Architektur, Denkmal-Kunst im öffentlichen Raum, Nationalmuseum).

Die Solidität dieses Buches wird nicht zuletzt durch die erhellenden Anmerkungen, die motiv-unterlegten Quellenangaben und Textverweise gestützt. Außer den Anmerkungen findet der Leser drei (!) Literaturlisten, sowie je ein Personen- und Ortsregister und eine von Schroeter-Bieler selbst gefertigte, farbige doppelseitige Island-Skizze mit zahlreichen Orts-, Wege- und Landschaftsbezeichnungen vor. Die feinsinnigen Grafiken und Fotos im Text sind ansprechend und kontextbezogen platziert.

Durchwirkt ist dieses spirituell kompetente Island-Kompendium, das auch wissenschaftlichen Ansprüchen durchaus Stand hält, mit Lyrik-Beispielen, Liedern, Meditationen und geistigen Erlebnissen, die Lisa Schroeter-Bieler als Solo-Reisende oder als Exkursionsorganisatorin und -leiterin aufgenommen und heim gebracht hat.

Übrigens Kompendium: Man kann die gut

300 Seiten Text ohne weiteres durchgängig lesen. Der famose Stil und die Strukturierung des umfangreichen Materials durch Kurzkapitel (insgesamt 37) erleichtern den Lesefluss enorm. Aber eben auch als Nachschlagewerk und Fundgrube nimmt der interessierte Leser dieses Buch immer wieder gern zur Hand. Die außergewöhnlichen Farbfotografien der Autorin sind von hoher Qualität und Aussagekraft. Einziger Wermuts-Tropfen: Die Farbfoto-Tafeln sind kompakt und mittig gebunden. Die maroquinfarbene Broschur zeigt ein attraktives Layout; die Schrifttypen sind ausreichend groß gesetzt – also auch für Leser mit Handicap bestens geeignet. Mit dieser liebevollen Edition zeigt sich der Maienstein Verlag in Kirzarten bei Freiburg von seiner besten Seite.

Schroeter-Bieler ist in besonderer Weise und seit vielen Jahrzehnten den Geisteswissenschaften, dem Leben und Werk Rudolf Steiners verbunden. Kein Wunder also, dass sie als Vortragende im deutschsprachigen Raum oft eingeladen und gehört wurde und wird. Wer sich isländischen Gefilden – in vertiefender Außen- und Binnensicht – optimal unterstützt und vorbereitet nähern möchte, tut gut daran, sich von ihr an die Hand nehmen zu lassen und mit ihr aus diesem Brunnen zu schöpfen. *Rainer Vorrath*

Mysterium Zauberflöte

JAN ASSMANN: **Die Zauberflöte**. Oper und Mysterium. Carl Hanser Verlag, München/Wien 2005. 384 Seiten, 24,90 EUR.

Zum 250. Geburtstag Mozarts hätte ihm kein besseres Geschenk zuteil werden können als das Werk Jan Assmanns zur Zauberflöte. Zeigt es doch, welch tiefer Gedankengehalt diesem Werk eigentlich zugrunde liegt, und korrigiert damit die heute üblichen Meinungen, welche gar nicht mehr an einen Sinn des Textbuchs glauben. Man »inszeniert« nur noch die einzelnen individuellen Gestalten in meist will-

kürlichen modernen Umgebungen. Diesem verlorenen Gehalt gegenüber geht Assmann, entzündet von den im Textbuch verwendeten Ägyptizismen, Mozarts Intentionen in diesem seinem letzten vollendeten Werk nach.

Ausgehend von Mozarts Zugehörigkeit zur Loge der »gekrönten Hoffnung« durch sieben Jahre hindurch, verfolgt er die Spuren, die von dort aus nach Ägypten führen. Denn tatsächlich verstanden sich die Freimaurer und besonders auch die der Wiener Johannislogen als in einem Traditionsstrom stehend, der bis ins alte Ägypten zurückzureichen schien. Aber noch mehr. Gerade die Tochterloge »Zur wahren Eintracht«, die Mozart oft besuchte, hatte, geleitet von einem großen Interesse am alten Mysterienwesen, das die Brüder als ein goldenes Zeitalter ihres eigenen Weisheitsstrebens erlebten, eine Art Forschungsprogramm über dieses Thema aufgestellt. Da untersuchte man nicht nur die ägyptischen Mysterien, sondern auch die griechischen von Eleusis und von Samothrake, da erforschte man die pythagoräische Schule, die Mysterien der Hebräer, die Kabbala, den Einfluss der Mysterien auf die Wohlfahrt des Staates, kurz, all das, was zu diesem Gebiete gehörte. Wie eine Akademie der Wissenschaften, die ihre Mitglieder beauftragt, so empfand sich damals diese Freimaurerloge als eine »Forschungsloge«, deren kompetente Mitglieder sich mit leidenschaftlichem Interesse ihrem Forschungsthema widmeten. Die Ergebnisse wurden zunächst den Logenbrüdern vortragen, doch manchmal auch in Buchform veröffentlicht. Methodisch nahm man nur das zu Hilfe, was an schriftlichen Überlieferungen auf uns gekommen ist, und interpretierte diese Texte. Dabei war für den ägyptischen Teil nur die griechische Überlieferung zuständig; die ägyptischen Hieroglyphen waren ja noch nicht entziffert.

Als Grundgedanke aus all diesen Untersuchungen schälte sich heraus, dass es überall kleine Mysterien gegeben hatte, welche die Belehrung über die Götterwelt, die Reinigung des Seelenlebens, die Stärkung der Tugenden und die Vorbereitung auf den Tod als Aufgabe hatten, ehe dann, nach Überschreitung der Todes-

schwelle, die großen Mysterien sich offenbaren konnten. Diese Grundstruktur der kleinen und großen Mysterien kann man nun auch im ersten und zweiten Aufzug der Zauberflöte wiederfinden. Was aber diese Oper im Besonderen auszeichnet, ist eine Musik, deren Charakter gerade die höheren Stufen des Werkes erlebbar macht, ganz unabhängig von dem Verständnis, welches man sich durch Mysterienkenntnisse erwerben kann. Kommt aber beides zusammen, dann kann das Erleben dieser Musik nochmals vertieft werden, denn es zeigt sich, dass der gedankliche Gehalt auch der musikalischen Gestaltung zugrunde liegt, sodass das eine das andere ergänzt und erst zur Vollendung bringt. Das Werk zerfällt nun nicht mehr in zwei Teile, die sich zudem noch widersprechen, sondern zeigt die zwei Stufen der einen Sache, die von innen heraus aufeinander bezogen sind.

Wenn das Erlebnis des Hörens auch nicht mit dem identisch ist, welches man als Angehöriger der alten Mysterien haben konnte, so weist der Ernst und die Feierlichkeit der Mysterienszenen der Zauberflöte doch noch immer auf einen geistigen Gehalt, den uns Mozart ans Herz legen wollte. Die Veredelung des Menschenwesens lag zwar auch der Freimaurerei der damaligen Zeit zugrunde, aber es ist eben bezeichnend, dass er nicht einfach deren Rituale in Musik setzen wollte, sondern auf ein Mysterienwesen verwies, welches einst die Quelle alles geistigen Strebens war. Dass auch schon das Textbuch selbst, das der Zauberflöte als unterste Ebene des Verständnisses zugrunde liegt und den Einstieg in dessen Gehalt ermöglichen soll, aus einem tiefen »esoterischen« Geistesleben stammt, das hat Jan Assmann uns jetzt eindeutig gezeigt.

Frank Teichmann

Mensch und Widersacher

ANTON KIMPFLE: **Mensch werden mit den Widersachern.** Unser Weg zwischen Luzifer und Ahriman. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2006. 144 Seiten, 18,50 EUR.

Mit der Abweichung vom christlichen Weg ist immer ein Einfluss der Widersacher verbunden. Der Irrweg ist leicht, mühsam ist das Einstehen für Ihn, Christus. Eine Korrektur wird erst möglich, wenn der Irrtum bemerkt wird. Das setzt Aufmerksamkeit und Wachheit voraus und Hilfe für denjenigen, der noch wenig zu unterscheiden vermag. Zumeist wird die Notwendigkeit erst bemerkt, wenn die Verhältnisse nicht mehr stimmen ...

Das Geistesleben ist stets in Bedrängnis vor dem Ausbreiten einer allzu mächtigen technischen Kultur. Das Denken kann dem folgen bis zu automatischen Abläufen – oder es kann stattdessen lernen, sich in Polaritäten zu bewegen. Dann bewegt es sich auf Lebenszusammenhänge zu und beginnt, an Geistgemeinschaften teilzuhaben. Wer das lebendige Denken erlernen will, kann »Mensch werden mit den Widersachern«. Er hat die Möglichkeit, einer geistigen Führung zu folgen, die sich durch die Engelwelt offenbart. Das wird der Leser bemerken, wenn er sich auf den Gehalt dieser Schrift einlassen kann. Doch sind auch Gedankenarbeit und Selbsterkenntnis verlangt.

Der Verfasser sieht das Aufwachen zumeist erst gegeben, wenn schon irgendwelche Einlassungen mit den Widersachern bestanden. Das kommt dann einem Durchschauen gleich. Es folgen zwei weitere Stufen, die in fortwährender Prüfung zu erringen sind: Die aktive Auseinandersetzung, in der wir uns zu bewähren haben, und schließlich die schöpferische Wandlungsarbeit, die oftmals einem geistigen Geburtsakt gleichkommt.

Das Denken in Polaritäten fordert eine Radikalität, die beachtet werden sollte: Ist unser Zukunftsweg der eines Künstlers – oder eines Verbrechers? Die meisten Leser werden diese Alternative wohl von sich weisen. Für eine

feinere Beobachtung kann sie jedoch aufrüttelnd wirken, eben weil Zukunft sich nicht mehr als so selbstverständlich erweist. Die erstrebte Freiheit darf nicht als Geschenk Luzifers angenommen werden, weil wir bald darauf in den Fängen der Gegenmacht – des Ahriman – erwachen müssten. Freiheit ist die durch geistige Übung eroberte.

Und so gäbe es noch vieles von diesem Buch mitzuteilen, was aber jeder Leser selbst finden mag. Ihm soll der Sprachreichtum des Verfassers unmittelbar zuteil werden.

Der Bildteil im Innern birgt die Wiedergabe von Zeichnungen des Künstlers Ernst Georg Haller. Sie zeigen Studien zur Holzplastik im Goetheanum, die Rudolf Steiner mit Edith Maryon schuf. Auch hier wird ein leicht gangbarer Weg eröffnet, um mit lebendigem Interesse diesem Kunstwerk zu begegnen.

Der Verlag hatte das Buch für den Spätsommer 2005 angekündigt. Dass es fast ein halbes Jahr später erscheint und nicht in dem angekündigten violetten kartonierten Einband, auch das ist Ergebnis eines unbeirrbareren Geistesweges, der eines bezweckt: die Korrektur aller möglichen Abirrungen auf geistigem Feld.

Matthias Bideau

Einstimmungen

HANS-CHRISTIAN ZEHNTER: **Durch das Jahr.** Zwölf Monats-Einstimmungen und ein Johannisbeerstrauch-Zweig. Ogham Verlag, Dornach 2006. 96 Seiten, 6 EUR.

Hier liegt nicht ein abgeklärtes, abgesichertes, rein erbauliches Büchlein zum Jahreslauf vor. Sein Autor hat über ein großes ernstes Thema (auch von Rudolf Steiner) eine jugendlich-freche Schrift verfasst, vielleicht das frechste Buch, das in den letzten Jahren in einem anthroposophischen Verlag erschienen ist. Wie hat sich der Schreibende seinen Übermut bewahrt? Ist das seine Frucht aus dem lebendigen Umgang mit der Natur über Jahre? Zwölf ganz unterschiedliche Einstimmungen auf ein Unter-

nehmen »Durch das Jahr« gibt er, auf das sich jede und jeder dann auf seine Weise selber einlassen kann, vielleicht auch mit dem »Anthroposophischen Seelenkalender« und mit dem einen oder andern Vortrag Rudolf Steiners zum Jahreslauf im Gepäck – oder auch ganz einfach ohne Bücher.

Aus dem lockeren Plauder-Ton springen ihm flapsig-humorvolle Wendungen wie »Der Vogel-Zug ist wieder en vogue« oder »Störche chartern Mitte August zwei Fluglinien gen Süden«. Der Autor darf das wohl so, weil er sich in dem, worüber er schreibt, sehr gut auskennt, weil er erfahren und selbsterfahren ist – und liebevoll und freudig bei der Sache bleibt, auch wenn er sich sprachlich immer wieder verhaut. Geradezu sanguinisch verschränkt er verschiedenste Ebenen schnell miteinander, nicht alles ist dabei nun in der Verschriftlichung glücklich. Manch einen hör ich rufen: Skandal! Ein sensibler Lektor hätte den frisch-fröhlich sprudelnden Autor vor dem einen oder anderen Abgrund bremsen können: »Die Enthauptung des Täufer-Johannes beendet brüsk die Johanni-Zeit. Die Aussicht auf seine Wiederkehr als Lazarus vertröstet auf den Erden-Umkreis. Die Kirschen sind abgeerntet oder verunschönen als Fallobst schwarzviolett die Trottoirs, ja sogar den Asphalt. Nach ihrer Hochblüte zer- und verfällt die Rosenpracht. Trotz massigen Grüns wirkt die Landschaft überraschend farblos. Das Laub scheint silbriger. Blätter-Rauschen flüstert spätere Trockenis. Lindenblüten fallen im Winde. Hochstehende Wiesen lenken den Blick zum reifen Getreide. Entduftende Lebenskräfte werden zum gefundenen Fressen: Julikäfer brummen taumelnd und aufdringlich um Haarsbreite abendliche Flaneure an.«

Die Schrift verläuft manchmal notizenhaft verkürzt, manchmal durchgestaltet, abgewogen und trifft immer wieder erstaunlich präzise und tief. Schade nur, dass sich gelegentlich die Substantivierungen häufen (»Im Herausgerissensein aus dem winterlichen In-Sich-Ruhen findet die Seele draußen noch keine tragende, wärmende Umhüllung ...«). Das dünne kleine Büchlein ist locker aneinander gereiht, voller augenblicklicher Wortschöpfungen und aus

der Wahrnehmung gewonnener Bilder wie: »das Geklackere der Elstern« – »die sommerhitzedünnen Katzen« – »das Luftschiff Wärme« – »harter Nordostwind klappert unerbittlich an Fensterläden und fegt heulend und frostig die hohlgewordene Landschaft leer« – »statt kuhrunder Kumuli Pinselstriche federweißer Zirren auf stahlblauem Hintergrund« – »harter, durchgekälteter Frost, eisige Nordwinde beißen sich durch Mäntel! Huuh!« – »Das morgendliche Vogelkonzert flaut ab« – »wie ein unverhofft fallengelassenes Segel«. Auch wenn die Tage wieder merklich kürzer werden, dehnt die Wärme den Tag bis in die tiefe Nacht. Bei solchen Stellen habe ich am meisten aufgeatmet. Sie laden so wunderbar zum Nachfassen und Nachsehen ein. Wer will es sich hier schon entgehen lassen, immer wieder von neuem aufzumerken? Bei Zehnter kommen auch Zitate Rudolf Steiners vor (aus dem »Anthroposophischen Seelenkalender«, zu den Monatstugenden). Auch diese Art zu zitieren ist sehr eigenwillig. Zu den Brennpunkten der zeitlich festgemachten seelischen Beziehung aus dem Seelenkalender zeichnet Zehnter konkrete Bilder aus dem zeitgleichen Jahreslauf. Oder sind es eher Landschafts-Jahreslaufbilder mit Zeilen aus dem Seelenkalender als Bildunterschriften? Ein Beispiel aus dem September: »Saatkrähen – Wintergäste aus dem kalten Nordosten – halten wieder ihr Stelldichein. ›Es dämpft herbstlich sich der Sinne Reizesstreben.‹ Laubbäume sacken in sich zusammen: Hasel, Hainbuche, Linde werden müde, halten sich nicht mehr in Form. Blätter hängen an Ästen. Blätter rieseln wie erster, sanfter Schneefall. Der Wein rötet auf, und der Hartriegel läuft fäulnisgleich, violett-rötlich an.«

Das Büchlein von Hans-Christian Zehnter scheint schnell und leicht geschrieben. In monatlichen Portionen gelesen, Schritt für Schritt durchs Jahr, dient es zweifellos der Aufmerksamkeits-Steigerung während des Tags und durch das Jahr.

Rudolf Bind

Geisteswege des Mittelalters

VIRGINEA SEASE/ MANFRED SCHMIDT-BRABANT: **Denker – Heilige – Ketzer**. Geisteswege des Mittelalters. Verlag am Goetheanum, Dornach 2005. 208 Seiten, 19 EUR.

Als ich obiges Buch zur Besprechung erhielt, stieß ich innerlich einen leisen Stoßseufzer aus: Muss das sein, schon wieder kein echtes Buch, sondern eine Publikation nach Vorträgen. Mir fiel sofort das kritische, mahnende Wort des Schriftstellers Rolf Hochhuth ein: »Eine Rede ist keine Schreibe«.

Im Verlauf des Lesens schwand langsam der Groll. Zwar darf man von überarbeiteten Vorträgen (hier handelt es sich um diejenigen einer Tagung im August 2000 in Paris) nicht die wissenschaftliche Genauigkeit, die aktuelle Literaturabsicherung und den vertieften Literaturnachweis erwarten wie von einem schriftlich erarbeiteten Buch, dafür jedoch bewahrt es etwas vom Entstehungsflair und gibt Raum für aphoristische, aber tief anregende Ideenzusammenhänge. Letzteres erlebt man bei vorliegender Publikation in starkem Maße. Im Hinblick auf Manfred Schmidt-Brabant († 11. 2. 2001) tragen die Vorträge vermächtnishaften Charakter, zumal das Mittelalter sein »Seelenraum« war. Bei Virginia Sease erfreut die einfühlsame Art, mit der sie sich dem mittelalterlichen Geistesstrom nähert, in ihn eintaucht und aus seiner esoterischen Substanz heraus spricht.

Überhaupt sind die großen Leitlinien, die feinen esoterischen Fäden, die liebevolle Charakterisierung solcher Gestalten wie Franz von Assisi, Alanus ab Insulis, Thomas von Aquin, Joachim von Fiore oder das Verfolgen der Geistesströmungen der Franziskaner, Dominikaner, Zisterzienser, Templer und anderer für den Leser mit am beeindruckendsten. All dies wird aber überwölbt vom geheimen Sonnengeflecht des esoterischen Christentums, das sich in den verborgenen Mysterienimpulsen ausspricht. Gegenüber diesem Goldglanz fällt es weniger ins Gewicht, wenn einzelne Kapitel wie z.B. das über die Zisterzienser ein Defizit in der Li-

teraturkenntnis aufweisen. Entscheidend sind die herausgearbeiteten großen Ideenzusammenhänge, die durch das Werk Rudolf Steiners angeregt wurden.

Von daher sind diese publizierten Vorträge auch für den Nicht-Teilnehmer des Kurses in Paris und unabhängig vom Flair der persönlichen Vortragsrede eine liebevolle Einführung in die weiter fortwirkende Stimmungswelt des Mittelalters. Für den Kenner der mittelalterlichen Geschichte können sie eine Anregung zur Vertiefung sein und vor allem eine Hilfe für das Erkennen übergeordneter Ideen und verborgener Mysterienimpulse.

Ekkehard Meffert

Inspirator moderner Tierschützer

DIETER R. BAUER/ HELMUT FELD/ ULRICH KÖPF (HG.): **Franziskus von Assisi: Das Bild des Heiligen aus neuer Sicht.** Böhlau-Verlag, Köln – Weimar – Wien 2005. 284 Seiten, 29,90 EUR.

Das Buch erschien als Heft 54 der Reihe Beihefte des vom Böhlau-Verlag betreuten Archivs für Kirchengeschichte und erschien Ende 2005. Der so bescheiden »Heft« genannte stattliche Band vereinigt Aufsätze von insgesamt 14 wissenschaftlich ausgewiesenen Autoren aus den Fachbereichen Kirchengeschichte, Katholische Theologie und Spiritualität sowie Kunstgeschichte. Die Anregung dazu gab eine wissenschaftliche Studientagung im Jahre 1998 in Weingarten/Oberschwaben, veranstaltet von der rührigen Akademie Rottenburg-Stuttgart unter dem Titel »Franziskus von Assisi. Stand und Perspektiven der deutschsprachigen Forschung«. Ziel dieser Tagung war und des vorliegenden Bandes ist es, ein kritisches Resümee der gegenwärtigen Franziskus-Forschung zu ziehen und Impulse für weitere wissenschaftliche Forschung wie für eine fortgesetzte nachdenkende Beschäftigung mit Franziskus und

seiner Ordensgründung zu geben. Dabei wird nicht verkannt, dass die utopische Sicht und Lebensweise des frühen Franziskanertums nach 780 Jahren seine eigentliche Wirkung noch vor sich haben könnte.

Franziskus von Assisi (um 1181 bis 1226) gehört zu den überragenden Gestalten der europäischen Religionsgeschichte, die bis heute eine Nachwirkung weit über die römisch-katholische Kirche hinaus zeitigt. Bemerkenswert auch, dass sich die an Bedeutung gewinnende weltweite Tierschutzbewegung auf ihn wirkungsvoll berufen kann. Seine literarische Rezeption hält bis heute gerade im Bereich der Mensch-Tier-Beziehung an und verfehlt ihre Wirkung bei der Leserschaft nicht, auch wenn sie sich häufig auf Außenseiter des Literaturbetriebs wie etwa Wilhelm von Scholz oder Manfred Kyber beschränkte. Diesen Nachwirkungen geht der auf Biografieforschung, Überlieferungsgeschichte und theologisch-spirituelle Deutungen sowie auf kunstgeschichtliche Fragen beschränkte Band allerdings weniger nach. Hier geht es um die Darstellung des Forschungsstandes. So fasst sich *Oktavian Schmucki* mit der Friedens- und Todesstrophe im »Sonnengesang« des heiligen Franziskus. Dabei wird die Verfasserschaft dieses wohl berühmtesten Textes, der Franziskus zugeschrieben wird, nicht angezweifelt. In einer eher entlegenen Schrift von evangelischer Seite wird hingegen angemerkt, dass sich in allen Klöstern, in denen Schriften des Franziskus auf uns gekommen sind, gerade dieser Text fehle (*Wilhelm Horkel*, München).

Wenigstens in einem Beitrag von *Daniela Müller* wird im Abschnitt »Naturverständnis« auf die reich bezeugte Liebe des Franziskus zur Natur und besonders zu den Tieren eingegangen. Diese konnte der Autorin zufolge keine Anregung von den Katharern empfangen haben, deren völlig unchristliche und erbarmungslose Vernichtung sich im letzten Lebensjahrzehnt des Franziskus im südfranzösischen Oczitanien vollzog. (Wie wohl Franziskus darüber befunden hätte, wären ihm diese Schrecken seiner »heiligen Kirche« bekannt geworden?) Leider verwechselt Daniela Müller in ihrem sonst wertvollen Beitrag die spirituellen Begriffe »Wiedergeburt«

und »Wiederverkörperung« (letzterer wäre in diesem Zusammenhang korrekt gewesen). *Giulia Barone* erwähnt die Fälschungsproblematik aus dem Umkreis von Franziskus (Brief des Elias, S. 193). *Nikolaus Kuster* weist zurecht daraufhin, dass das Schweigen der Quellen und Überlieferungen zur realen Haltung des Franziskus zu Frauen eine (frühe) Zärtlichkeit zu Frauen oder gar eine »Liebe zu Klara« nicht ausschließen muss, doch dass diese seit 1227 aus ordenspolitischen Gründen nicht opportun gewesen sei.

Bei der Nennung franziskanischer Quellen fällt auf, dass bei den Zeugnissen Dritter zwar verschiedene Legendensammlungen und auch »Leben und Wunder des heiligen Franziskus von Assisi« des Thomas von Celano genannt sind, nicht jedoch die Lebensbeschreibung von Bruder Leo. Lebte dieser doch mit Franziskus brüderlich zusammen und dürfte einer der unmittelbarsten Zeugen des charismatischen Franziskus gewesen sein. Zahlreiche Anmerkungen und ein Personenregister erschließen das exemplarische Sammelwerk, das freilich einige Fragen offen lässt. Auch vermag die Wirkungsmächtigkeit des Franziskus seit 780 Jahren aus wissenschaftlicher Sicht offenbar nicht so überzeugend vermittelt werden.

Peter Götz

Fundgrube

CHRISTIANE HAID/ MARTINA M. SAM (HG.): **Jahrbuch für Schöne Wissenschaften** 2006. Verlag am Goetheanum, Dornach 2006. 392 Seiten, 19 EUR.

Rezensionen können verschiedene Ziele verfolgen. Die folgende kann und soll nicht mehr als über eine Neuerscheinung informieren, die für manchen Leser im Wust der anthroposophischen Publikationen untergehen kann. Die Rede ist von dem neuen »Jahrbuch« der Sektion für Schöne Wissenschaften. Mit fast dreißig qualifizierten Beiträgen zu den Themenbereichen Literatur und Dichtung, Sprache, Journalismus,

Kunst- und Bewusstseinsgeschichte, Musik und Philosophie, mit Gedichten mehrerer Autoren (in Deutsch, Englisch und sogar Spanisch), sowie zwei Erstveröffentlichungen von Rainer Maria Rilke (ein Gedicht und ein Brief) ist das Jahrbuch eine wahre Fundgrube. Für wen? Für jeden, der sich für den Stand der Forschung und die Arbeit in den oben genannten Gebieten interessiert, sich Anregungen für den eigenen Umgang mit literarischen Werken, der Philosophie Rudolf Steiners, das eigene Schreiben, die Vertiefung seines musikalischen Hörens, das Verständnis der eigenen Sprache und vieles andere holen möchte. Die Texte sind zumeist in deutscher, ein nicht geringer Anteil aber auch in englischer Sprache verfasst. Das spiegelt die immer stärker werdende Präsenz der Sektionsarbeit in Nordamerika und Großbritannien wider, zeigt aber auch, wie die Anthroposophie weltoffener wird. In vielen Fachbereichen wird heute in englischer Sprache kommuniziert, um die globale Verständigung zu vereinfachen, ja vielfach überhaupt erst möglich zu machen. Es macht Freude, anthroposophische Fachliteratur nun vermehrt auch in dieser Sprache zu lesen. Das ganze Buch strahlt ein Qualitätsbewusstsein aus, das durch seine Sachbezogenheit auch zu einer Brücke werden kann für nicht-anthroposophische Leser. Sämtliche Beiträge verfolgen einen individuellen Ansatz, eine klar umrissene Fragestellung oder Zielsetzung, weswegen es mir auch nicht gelang, den ein oder anderen Beitrag isoliert zu besprechen.

Wer zu denen gehört, die ein wenig die anspruchsvollere wissenschaftliche Ausrichtung früherer anthroposophischer Zeitschriftenkultur vermisst, kann sich bei diesem Jahrbuch davon überzeugen, dass es noch möglich ist, eine größere Anzahl von Aufsätzen mit diesem Anliegen zu versammeln. Das ist wahrscheinlich auch den Herausgebern zu verdanken, die Anregung und Motivation für die Autoren zu geben wussten. Eine Phrase zum Schluss, die es ernst meint: Ich wünsche diesem Jahrbuch viele aufmerksame Leser.

Lydia Fechner

Lebenskraft & Liebe

PAUL GALLICO: **Pepino. Die Schneegans.** Erzählung. Urachhaus Verlag, Stuttgart 2006. 128 Seiten, 7,90 EUR.

Nachdem der Urachhaus-Verlag kürzlich ein Juwel der Weltliteratur »Die Liebe der kleinen Mouche« von Paul Gallico dem Vergessen entrissen hat, lässt er nun zwei weitere Meistererzählungen desselben Autors in einem Bändchen der Rosen-Bibliothek, folgen.

Gallico, der bis dato in Deutschland vergriffene Autor, beherrscht die hohe Kunst der Herzenssprache. Was alle guten Kinderbücher auszeichnet, was den »kleinen Prinzen« von Exupery berühmt werden ließ – es ist der Sprachduktus der Unmittelbarkeit. Diese lyrische Verdichtung der Prosasprache ist eine Wohltat für die Nerven stressgeplagter Zeitgenossen. Der Leser erfährt – was in unserem Alltag zunehmend zum Wunder wird – Sprache einmal wieder als Wirklichkeit und Wirksamkeit. Als Weg zum anderen, vom Ich zum Du. Das ist auch das eigentliche Thema von Gallicos märchenhaften Erzählungen.

Kindheit ist die Zeit in der wir unbefangen und machtvoll uns als Sprachwesen erleben. Diese zutiefst menschliche Autonomie zu realisieren und neu in ihre Rechte einzusetzen, käme einer kulturellen Revolution, besser Reinkarnation, gleich. Nicht nur die Kräfte der Erde, auch die Herzenskräfte scheinen am Ende, es gilt die Sprachlosigkeit zu überwinden, die uns zu überwältigen droht, angesichts der Irrationalität unserer Gegenwartserfahrung. Hier sind Paul Gallicos »Pepino« und »Die Schneegans« ein Elixier der Lebenskraft. Was in der Liebe der kleinen Mouche im Bild der Puppen geborgen war, hüllt sich in den vorliegenden beiden Erzählungen in das Schweigen der Kreatur.

Pepino, der kleine Waisenjunge aus Assisi, kann nur deshalb allein überleben, da seine Eltern ihm die Eselin Violetta hinterließen. Mit ihr, die über ein geheimnisvolles Lächeln wie die Mona Lisa verfügt, verrichtet er kleine Arbeiten und Hilfsdienste, die ihm ein beschei-

denes Einkommen gewähren. Er lebt buchstäblich durch das Tier, dem er in zärtlicher Liebe verbunden ist. Als die Eselin plötzlich erkrankt, gilt seine Sorge keineswegs dem eigenen Überleben, sondern dem einzigen Freund, den er auf Erden hat, dem vertrauten Wesen, das zu ihm gehört und für das er Verantwortung trägt. Der Tierarzt, für den er sämtliche Ersparnisse aufwendet, kann sie nicht heilen, und so nimmt das gläubige Kind Zuflucht zum Heiligen – Franziskus von Assisi, der besonders den tierischen Geschöpfen verbunden war. Pepino ist fest davon überzeugt, dass Violetta gerettet würde, wenn man ihn mit seiner Eselin in die Krypta des Heiligen einließe. Aber wie sollte sie die Wendeltreppe hinuntergelangen, und zudem sind die Kirchenoberen wenig erbaut von dieser Vorstellung. Am Ende, meint der Abt, käme jeder mit seinem kranken Vieh und die Krypta würde zum Schweinestall. Pepino stellt sich die einfache Frage, wer in der Kirche etwas zu sagen hat, und die eindeutige Antwort lässt ihm keine andere Wahl, als sich auf den Weg zum Vatikan zu machen. Es ist sein Wort, das wirkt, die Sprache seines Briefzettelchens und der Blumen, die den Weg eröffnen für mehrere Wunder. Und welcher Esel hier eigentlich geheilt wird, das bleibt am Ende dem Leser überlassen sich auszumalen in seiner Phantasie.

Ein noch tieferes Schweigen liegt über der anderen zauberhaften Erzählung, die im Zweiten Weltkrieg spielt und ebenfalls von Rettung handelt, obwohl sie in den Tod führt. Von der Kraft der Liebe, die ihre Taten tut, trotz der allgegenwärtigen Zerstörungsmacht. Ein verletzter und verirrter Zugvogel, eine kanadische Schneegans ist das Wesen, das den missgestalteten Weltflüchtling, der einsam in seinem Leuchtturm im Moor haust, den Weg der Kommunikation wiederfinden lässt. Im Bild der Schneegans liegt gegenwärtig eine Tragik, die der Autor nicht ahnen konnte – die gekränkte Tierwelt als ein Inbegriff unseres Denkens. Jetzt fürchten wir die Zugvögel als Träger unserer Angst, Angst, die rund um die Erde zieht, im Gürtel der Luft – wir sind es, die das erzeugen, wovor wir uns fürchten. Phantasie wird nötig sein, um die Kriegführung gegen das Schöpferische nicht

nur zu beenden, sondern in ein entwicklungs-fähiges Miteinander zu verwandeln. Paul Gallicos schlichte Geschichten sind geistige Nährkraft – sie handeln kunstreich von der Sprache des Lebendigen im Menschenherzen.

Ute Hallaschka

Mit dem Traum sehen

PETER WATERHOUSE: **Die Nicht-Anschauung.** Versuche über die Dichtung von Michael Hamburger. Mit Gedichten von Michael Hamburger und Audio-CD. Folio Verlag, Wien, Bozen 2005. 178 Seiten, 22,50 EUR.

Wenn Peter Waterhouse seine »Versuche über die Dichtung von Michael Hamburger« herausgibt, so sind das Ergebnisse langjähriger Arbeit, Aufsätze und Reden. Die Ansprache zur Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Übersetzer an Michael Hamburger in Wien 1988, die Rede »Die Nicht-Anschauung« zu dessen 80. Geburtstag 2004 in Schwabenberg. Beide sind Eckpunkte der Betrachtung.

Michael Hamburger und Peter Waterhouse sind beide Engländer – durch den Zweiten Weltkrieg, aber unter jeweils verschiedenen Voraussetzungen. Hamburger wurde am 22.3.1924 als deutscher Jude in Berlin geboren und durch die Emigration der Familie 1933 nach Großbritannien zum englischen Dichter und Übersetzer. Waterhouse wurde am 24.3.1956 als Sohn eines englischen Geheimdienstoffiziers und einer österreichischen Mutter als Engländer in Berlin geboren. Er lebt heute als Lyriker und Übersetzer in Wien. Dieser Essayband soll nach zehn Jahren den Abschluss seiner Übersetzungsarbeit und Herausgabe von Hamburgers Gedichten bilden. Er hat dieses Buch überschrieben: »Die Nicht-Anschauung«. Das mag verwundern, denn Michael Hamburger bezeichnet sich selbst als gegenstandsbezogenen Dichter. Gegenstand bedeutet eigentlich ein Gegenüberstehen von Subjekt und Objekt, dem Betrachter und dem Betrachteten.

Und schaut man sich die Titel der Water-

house'schen Übersetzungen der sieben Gedichtsbände an, so fällt eine Mischung mit dem Traum auf. »Die Erde in ihrem langen langsamen Traum« (1994), »Traumgedichte« (1998), »Baumgedichte« (1997), »Todesgedichte« (1996), »Das Überleben der Erde« (1999), »In einer kalten Jahreszeit« (2000), »Aus einem Tagebuch der Nicht-Ereignisse« (2001). Es vermischt sich das Konkrete mit dem Traum. Wo bei in Hamburgers Traumgedichte die Träume konkret sind.

In der Laudatio tritt Michael Hamburger hervor als jemand, der von sich selbst zurücktritt. »Der nächste und schwierige Schritt ist, deine Person zu vertreiben. Verlege sie. Verliere sie. Vergesse sie.« In seinem englischen Essay zitiert Waterhouse Hugo von Hofmannsthal von 1903: »Wollen wir uns finden, so dürfen wir nicht in unser Innerstes hinabsteigen; draußen sind wir zu finden, draußen.« Zur Unterstreichung des Gesagten: »Wie der Wesenlose Regenbogen spannt sich unsere Seele über den unaufhalt-samen Sturz des Daseins. Wir besitzen unser Selbst nicht: Von außen weht es uns an, es flieht uns für lange und kehrt uns in einem Hauch zurück.«

Das Innere verbindet sich mit dem Äußeren. Diesem Phänomen geht Peter Waterhouse nach und entdeckt in einem Essay Gustav Landauers »Skepsis und Mystik« von 1903 das Motto einer Schrift von 1276: »Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Subjekt, das erkennt, und dem Objekt, das erkannt wird.« Das Erkennen ist also ein Prozess des Verbindens, des Schmelzens der Gegensätze, des Eins-Werdens. In seinem Vortrag zum 80. Geburtstag sagt Waterhouse: »Der ganze Traumraum ist sehende Substanz, kein visueller Raum«, ein Raum aus Sehen. »Der Baum in einem Traum ist kein sichtbares, schaubares Objekt, sondern eine Art von Leuchtstoff ... und selbst ein Auge oder augenhaft. Der Traum schaut und er ist ein Schauraum.«

Hamburger sagt aus seiner eigenen Kindheit, dass er oft nicht wusste, ob er wachte oder träumte, und der Vater sich wunderte, dass er »zu jeder Wiedergabe des Gesehenen mit Stift oder Pinsel ganz unfähig blieb.«

Und das, obwohl er sich schon früh mit Naturdingen umgab und sie liebte. Waterhouse arbeitet hier etwas heraus, was man nennen könnte ›das vergessende Sehen‹, das nicht wiedererkennt und nicht zum Wissen führt, sondern zum Lassen. Folgt man dem Spiel Waterhousens mit den englischen Wörtern: »eye, I, die, light« (»Das Auge, das Ich, das Sterben, das Licht«) aus dem Gedicht »Indivisible/Untrennbar«, kann man den Eindruck gewinnen, dass das äußere Auge hineinstirbt in das innere Auge, um eins zu werden mit ihm. Er fragt: »Was ist ein Auge? Wird in diesen Gedichten vielleicht alles zu Augen?«, und er lässt die Augen mit dem Licht verschmelzen. »Nichts ist einsam in der Welt, und alles kommt sich entgegen.« (Clemens Brentano) Als gäbe es in der Welt nur Verwandtes, Zusammengehörendes, sich Gleichendes. Das Auge ist in diesem Fall kein trennendes, sondern das Auge trifft auf Sehendes. Sehen ist ein Gesehen-Werden. Das Sehen kein Scheidendes, sondern ent-scheidend.

Das Buch enthält Gedichte von Michael Hamburger und eine Audio-CD mit von ihm selbst gesprochenen englischen Gedichten. Die deutschen Übersetzungen liest Iain Galbraith, ein schottischer Germanist und Freund Hamburgers.

Brigitte Espenlaub

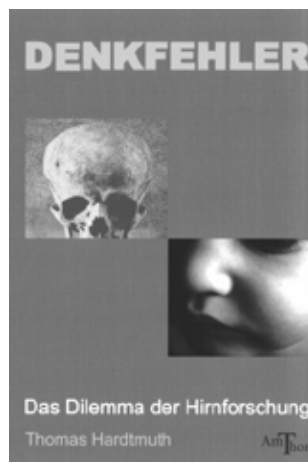
NEUERSCHEINUNGEN



Marcus Schneider Die Zauberflöte

Der Schlüssel zum verborgenen Mozart

kartoniert / 28 Seiten / mit Notenbeispielen
6,- € / sFr 10,- / ISBN 3-934104-28-2



Thomas Hardtmuth Denkfehler

Das Dilemma der Hirnforschung

kartoniert / 248 Seiten / zahlreiche Abbildungen
19,80 € / sFr 29,80 / ISBN 3-934104-25-8

AmThor

AMTHOR
VERLAG
HEIDENHEIM